



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Friedrich Bodenstedt.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Friedrich Bodenstein.

Gedichte. 2te Auflage. Bremen, F. Schlotmann 1853. —

Uda, die Lesghierin. Gedicht. Berlin, Decker'sche G. D. S. 1853.

Seit dem Jahre 1848, in welchem Bodenstein nach langer Abwesenheit in seine deutsche Heimat zurückkehrte, haben ein anmuthiges Talent und eine lebenswürdige Persönlichkeit dem Verfasser der „Völker des Kaukasus“ zahlreiche Freunde erworben. Es war sein Schicksal gewesen, nach vollendeten Universitätsstudien in Rußland unter interessanten Menschen und zum Theil in einer freien Stellung vieles zu sehen und zu erfahren, was dem flüchtigen Reisenden unzugänglich bleibt. Er lebte längere Zeit in Tiflis, machte dort ernsthaft Studien in den orientalischen Sprachen, unternahm mehre Ausflüge auch in die Länder der Tcherkessen und kehrte endlich über Konstantinopel und Italien nach Deutschland zurück, nachdem er das Anerbieten, eine feste Stellung im russischen Staatsdienst anzunehmen, zurückgewiesen hatte. Ueberall, wo er verweilte, unter der russischen Aristokratie in der Nähe der Hauptstadt, bei den Kosacken der Steppe, in der asiatischen Residenz des russischen Heerführers, unter Turkomanen, Tcherkessen, Türken und Armeniern, machte ihm sein gutes Naturell leicht, heimisch zu werden und sich Freunde zu gewinnen. Es war ihm nicht nur gegeben, sich schnell und lebhaft für das Neue zu interessieren und die Art und Form fremder Menschen zu verstehen und ihr nachzugeben, sondern er hatte auch die schöne Eigenschaft, die Menschen und ihr Leben überall von der idealen Seite aufzufassen, das Gute und Edle, das in ihnen war, mit Freude und Zartheit zu genießen und sich das Schlechte und Gemeine mit angeborenem Takt fernzuhalten. Zu dieser Richtung einer edeln Natur kam ein ungewöhnliches Sprachtalent, welches ihm außer den cultivirten Sprachen Europas und dem Russischen auch die Sprachen des Orients und ihre Literatur schnell zugänglich machte. So wurde er nach seiner Rückkehr schnell als ein feiner Uebersetzer fremder Poesien und als ein Reisender bekannt, welcher mehr als gewöhnliche Kenntnisse vom Orient und den südrußischen Provinzen besaß.

Grenzboten. IV. 1853.

Sein erstes größeres Werk: „Die Völker des Kaukasus“ ist weniger anerkannt, als es verdient. Es ist die beste und gründlichste Arbeit über die interessante Völkergruppe zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere und zeichnet sich durch die Wahrhaftigkeit und Genauigkeit des Details und durch einen Reichthum von bis dahin unbekannten Notizen aus. Einen Fehler hat er darin gemacht, und dieser hat vielleicht die Autorität seines Werkes vermindert. Er hatte durch seine Stellung in der Nähe des commandirenden Generals im Kaukasus und durch seine persönliche Bekanntschaft mit mehreren Tscherkessenhäuptlingen eine große Anzahl interessanter Nachrichten über die Lehre des neuen Propheten Schamyl erhalten. Während er sonst in dem Werke mit größter Gewissenhaftigkeit die wirklichen Verhältnisse schilderte, machte er bei diesen Notizen den Versuch, sie in einem System ungefähr in der Weise darzustellen, wie der Gebirgsbewohner des Kaukasus selbst dies System auffassen mag. Das war nicht möglich ohne kleine poetische Zuthaten, welche von dem Leser als Erfindung des Berichterstatters empfunden werden und ihn auch unsicher machen über die historische Treue dessen, was der Wirklichkeit entnommen ist. Doch ist es für jeden, der wirkliches Interesse an der ethnographischen Darstellung hat, allerdings nicht schwer, die mit Bescheidenheit vorgetragene Erfindung abzulösen.

Bekannt in weiteren Kreisen wurde Bodensiedt durch sein Reisewerk: „Tausend und Ein Tag im Orient“ (2 Thle. Berlin, Decker.), wovon grade jetzt eine neue Auflage angekündigt wird. Das Werk wurde bereits in diesem Blatte besprochen. Es enthält eine Menge anmuthiger und belehrender Reise-
skizzen, die Schilderung des weisen Turkomanen Mirza Schaffy ist als ergötzliche Charakteristik eines modernen orientalischen Dichters mit Recht ausgezeichnet worden. Man sah aus dem ganzen Werke, wie groß die Empfänglichkeit des Verfassers war, das Schöne und Charakteristische zu empfinden und wie ungewöhnlich seine Befähigung, dasselbe zu reproduciren; man konnte aber selbst in diesem Reisewerk erkennen, daß ihm die Composition, das kräftige Zusammenfassen des Stoffes nach bestimmten Gesichtspunkten, nicht leicht werde. Fast alles Einzelne war gut, zum Theil vortrefflich erzählt, und doch machte das Ganze den Eindruck des Fragmentarischen. Hoffentlich wird die neue Ausgabe diesem Uebelstande abhelfen.

Sein Geschick, fremde Dichtungen ins Deutsche zu übertragen, bewies Bodensiedt nicht nur durch Bearbeitung der „Gedichte von Mirza Schaffy“, welche auch als besonderes Bändchen erschienen sind, sondern auch durch seine Uebersetzung der „Volkslieder aus der Ukraine“ und der „Gedichte von Michail Lermontoff“ (2 Bde.). Da er dem Vernehmen nach gegenwärtig mit einer ähnlichen Bearbeitung Puschkins beschäftigt ist, so wird die Besprechung der russischen Dichter selbst am zweckmäßigsten zusammen erfolgen. Seine Bearbeitung gilt bei den Russen für vortrefflich, und wir Deutsche haben diesmal durchaus keine Ursache, ihrer Ansicht zu widersprechen.

Seine eigene poetische Thätigkeit erwies er durch Herausgabe seiner Gedichte. Ueberall erkennt man in diesen den gebildeten Mann mit großer Empfänglichkeit für poetische Eindrücke heraus. Viele Gedichte sind anmuthige und correcte Darstellungen einer wahren poetischen Stimmung. Indes ist die originelle schöpferische Kraft in ihnen nicht so groß, als die sehr vorwiegende Fähigkeit, fremde Klänge nachzuahmen und durch Ton und Farbe in Bild, Rhythmus und Composition, die Eigenthümlichkeiten anderer Nationalitäten geschickt anzudeuten.

Sein letztes Gedicht „Alda“ ist ein Epos in 17 Büchern, von denen jedes einige Gesänge enthält. Der Schauplatz ist das gebirgige Schlachtenterrain, in welchem die Phantasie des Dichters seit Jahren mit Vorliebe verweilt, der Kaukasus. Die Geschichte selbst ist einfach, wie dem Epos ziemt. Auf Emir Hamjad, einem Fürstensohn von Zelissu, liegt die furchtbare Pflicht der Blutrache. Er sucht den Mörder seines Vaters und irrt umher, ehrlos, bis er ihn gefunden und getödtet. Auf dieser Irrfahrt sieht er Alda, die Tochter von Ali Beg, dem Häuptling von Lesghistan, welche dem Verschmachtenden gütig Speise und Trank reicht. Beide erglühn in leidenschaftlichem Gefühl füreinander. Der Held erfährt den Namen seiner Geliebten und beide erkennen trostlos, daß es Aldas Bruder war, der den Vater Emir Hamjads getödtet. Emir Hamjad hat Speise und Trank aus dem Hause seiner Todfeinde genommen und darf die Rachethat nicht mehr vollbringen, er ist nach den Vorstellungen seines Volkes ehrlos für immer. In seiner Verzweiflung trifft er auf einen kriegerischen Derwisch, einen Sendboten Schamyls, einen ruhmvollen Agitator der Gebirge gegen die Russen, welcher mit Ali Beg, dem Vater Aldas, befreundet ist. Er vertraut sich dem Derwisch an, hat Gelegenheit, seinen Heldenmuth bei einem gelegentlichen Kampfe gegen die Russen zu zeigen und wird von dem Derwisch getröstet, der ihn von der Verderblichkeit der Blutrache zu überzeugen sucht, mit der Lehre Schamyls bekannt macht und endlich zu diesem hinsendet. Der Derwisch versucht auch, seinen alten Freund, Ali Beg, für Schamyl zu gewinnen, aber der trotzigte Häuptling will allein stehn und auf eigene Faust gegen die Russen kriegen. Der Derwisch sieht, daß diese Zersplitterung, die Privatfeindschaften der Häuptlinge der Verderb des Volkes sind, er weiß, daß Emir Hamjad nach dem Volksglauben keine Sühne finden kann und daß die Blutrache zwischen den beiden Stämmen nicht aufhört, wenn nicht der letzte Schuldige durch den Blitz des Himmels selbst erschlagen wird. Er beschließt, — nach schwerem innern Kampfe, den Bruder Aldas aus der Welt zu schaffen. Bei einem Gewitter trifft er diesen im Walde und stürzt den nichts Ahnenden in den Abgrund. Das Volk sieht in dem Tode einen Befehl des Himmels zur Versöhnung der beiden Stämme. Der Derwisch betreibt die Vereinigung der Liebenden, ein großer Kampf gegen die Russen ist angebrochen; es gilt schnelle Verbindung aller Stämme. Emir Hamjad, der unterdeß ein Liebling Schamyls geworden, kommt aus dem Kriegslärm zu Ali Beg, selig, die Geliebte

zu freien. Die Hochzeit wird unter Gesang und Festen gefeiert. Als der junge Held aber seine Vermählte heimführt nach Hause, wird er auf dem Wege von einem verschmähten Liebhaber, einem Russenfreund, überfallen. Er und die schöne Uda werden in eine russische Festung geschleppt, Emir Hamsad soll dort erschossen werden, da stürzt sein Weib zu ihm, beide werden im Getümmel erschlagen. Darauf fällt Ali Beg rachesuchend in einem Kampf gegen die Russen und der Dervisch fällt, den Tod suchend, auch in einem Schwärmüzel gegen die Russen.

Diese Begebenheit ist umgeben von einer Anzahl kleiner Episoden, welche Kriegerleben, Landschaft und Sitten der Tscherkesen charakteristren helfen, aber mit der Hauptbegebenheit nur in lockerem Zusammenhange stehen. Einige darunter sind sehr charakteristisch und hübsch erzählt und einzeln betrachtet zu poetischer, Gestaltung vortrefflich geeignet, aber sie sind dem Gesamteindruck des Epos doch nicht günstig, denn sie machen eine Schwäche des Gedichtes doppelt fühlbar, den Mangel an Composition.

Ein episches Gedicht muß ebenso gut nach bestimmten Gesetzen gebaut werden als das Drama oder ein größeres Musikstück. Diese Gesetze sind keine zufälligen, durch Tradition oder unberechtigte Theorie hereingetragenen, sondern es sind die nothwendigen Bedingungen für eine künstlerische Wirkung des Gedichtes auf die Seele des Lesenden und Hörenden, d. h. sie helfen dazu, damit das Gedicht gefalle. Solcher Gesetze gibt es z. B. in Bezug auf die Begebenheit selbst, welche in dem Gedichte erzählt wird, mehrere. Sie muß einfach sein und leicht verständlich, sie muß trotz dieser Einfachheit eine Spannung hervorbringen, was zunächst dadurch möglich wird, daß der Verlauf bis ans Ende nicht von vornherein aus den Voraussetzungen des Anfangs zu übersehen ist. Sie muß ferner eine übersichtliche Gliederung in Abschnitte (Gesänge) möglich machen, jeder dieser Gesänge muß sowol als nothwendiger Theil des Ganzen erscheinen, als auch für sich selbst ein Ganzes sein, welches in sich organisiert ist, die Hauptsachen in kräftiger und detaillirter Ausführung unter starkem Lichte zeigt, die Nebensachen, Verbindungen u. s. w. im schwächeren Lichte um die Hauptsachen gruppiert. Diese und andere Gesetze der Begebenheit hat das Epos mit jedem größeren Kunstwerk, auch mit dem Drama, gemein. Allein eine Eigenthümlichkeit des Epos, worin sich dasselbe wesentlich vom Drama unterscheidet, ist die Stellung und Wichtigkeit, welche die Katastrophe, der Schlußtheil in demselben hat. Bei einer dramatischen Handlung ist der feinste, schwierigste und für den Erfolg vielleicht wichtigste Theil die Mitte der Handlung, jener Höhenpunkt, zu welchem die dargestellten Menschen durch ihre Leidenschaften, ihre Befangenheit u. s. w. geführt werden und von welchem ab die starke Reaction der Welt, gegen das einseitige Handeln der Individuen eintreten muß. Wenn dieser mittlere Knoten eines Dramas richtig gefunden und scharf vom Dichter beleuchtet worden ist, so ist die zweite Concentration der Handlung, die Schlußkatastrophe, verhältnißmäßig leichter wirksam zu

machen. Beim Epos dagegen muß die Handlung sich am stärksten und massenhaftesten um den Schluß concentriren. Hier ist eine große Katastrophe die Hauptsache, ihr gegenüber erscheinen alle früheren Theile der Handlung als Einleitung und Vorbereitung. Dies verlangt die genaueste Ausführung, die glänzendsten Farben, die höchste Kraft und deshalb nimmt sie auch einen verhältnißmäßig großen Raum in Anspruch. In ihr muß der mächtige Strom der Ereignisse in starke Spannung setzen und diese Spannung muß durch einen entsprechenden Ausgang vollständig befriedigen. In dieser Schlußbegebenheit muß die innere Nothwendigkeit, der logische Zusammenhang, also der künstlerische Bau der Begebenheit verständlich werden und durch seine Vernunft und seine ethische Wahrheit imponiren. Dies alles muß sein, unter andern aus zwei sehr praktischen Gründen: Erstens braucht jedes größere Epos eine starke Steigerung des Interesses, da die gehaltene, langathmige und verhältnißmäßig einfache Darstellung leicht ermüdet. Diese Steigerung kann aber nur durch zweckvolle Häufung der Begebenheiten und deren vermehrte Wichtigkeit hervorgebracht werden. Ferner aber spielt die ganze Umgebung der Hauptpersonen beim Epos eine andere Rolle, als beim Drama. Beim Drama sind es einzelne Individualitäten, aus deren innerstem Gemüthsleben die Handlung herausgeht, lebendige Menschen, welche sichtlich vor unseren Augen erstehen und denen gegenüber wir Auge gegen Auge unser Sittengesetz und die Grundgesetze, welche unser Leben regieren, aus klarer Empfindung zur Geltung gebracht wissen wollen. Beim Epos wird viel mehr von der Welt, welche die Einzelnen umgibt und bestimmt, dargestellt, die Personen erscheinen fortwährend in Abhängigkeit von den Sitten ihres Volkes, ihrer gesellschaftlichen Stellung, der Einwirkungen anderer Persönlichkeiten, die Begebenheiten werden viel weniger durch einen inneren psychologischen Proceß in den Individuen, als durch äußerliche Actionen zur Entwicklung gebracht. Und weil dies so ist, müssen wir die ganze Welt, in welcher die Helden leben, in Bewegung, ihre Umgebung mit im Kampfe, die äußere Action mit imponirender Ausführung vor uns sehen.

So hat auch die menschliche Vernunft seit der Urzeit Heldendichtungen componirt, oft ohne sich diese Gesetze durch Reflexion klar zu machen. Und nicht nur die einzelnen großen Dichter haben das gethan (mit einzelnen Ausnahmen, welche der Regel zur Bestätigung dienen, z. B. Dante) sondern ganze Völker haben ihre pischen Stoffe nach demselben Grundsatz zu Gedichten abgeschlossen. Und wir beurtheilen den Adel, die Kraft und den Kunstsinne einer Volksseele unter andern auch darnach, wie groß ihr Compositionsvermögen bei der poetischen Formung ihrer Heldenstoffe ist. Die Ilias, die Odyssee, das Nibelungenlied zeigen trotz aller Zufälligkeiten und Störungen im innern Bau die starke Kraft der Griechen und Deutschen in dem auffallend mächtigen Bau der epischen Katastrophen. Es gibt nichts, was episch schöner componirt wäre, als die Katastrophe der Ilias, der

Kampf des Odysseus mit den Freiern, der Todeskampf der Burgunden an Etzels Hofe. Neben diesen geschlossenen Dichtungen bezeichnen die epischen Schöpfungen der übrigen Völker in aufsteigender Reihe fast jeden Grad von künstlerischer Concentrationskraft und jede Art von Störungen, welche diese Kraft durch innere und äußere Erlebnisse des Volkes erlitten hat, so bei den Indern, den Persern bis zu den modernen Serben. Wer aber die Gesetze epischer Composition an Schöpfungen moderner Kunst studiren will, der möge sich vor allem an Walter Scott halten, der darin ebenso originell als kunstvoll zu Werke geht, oder er nehme die schöne Episode des Schach Nameh zur Hand, welche Rückert vortrefflich als besonderes Epos: Rostem und Suhrab bearbeitet hat.

Wer das hier Gesagte billigt, wird in dem Gedicht Bodenstedts grade den Theil der Begebenheit schwach finden, welcher am stärksten hätte sein sollen, den tragischen Untergang der Helden. In drei verschiedenen Scharmügelu fallen die Hauptpersonen, die Liebenden durch einen Zufall, der nach der ganzen vorhergehenden Handlung durchaus keine genügende Nothwendigkeit hat, und auch beim Epos in Hauptsachen nicht entscheiden darf. Ein herabfallender Stein, ein explodirender Pulversack, ein brechender Baumstamm hätte sie ebenso gut tödten können. Wer ist dieser eifersüchtige Liebhaber? Wir haben gelegentlich einmal von ihm gehört, aber wir kennen den Verräther gar nicht, und er darf sich unterstehen, unsere Haupthelden zum Tode zu bringen? Selbst der Vater Adas und der Derwisch werden noch nicht in einem Kampfe zu Tode gebracht, es sind dabei zwei Bataillen nöthig.

Ueberhaupt ist ein tragischer Untergang der Liebenden in dem Gedicht nicht genügend motivirt. Das düstere Schicksal, welches auf dem ischerkeffischen Volke liegt, reicht noch nicht aus. Auch die Unthat des Derwishes, durch welche ihre Verbindung möglich wurde, genügt nicht, denn es ist kein Zusammenhang zwischen ihr und dem Unglück der Neuvermählten. Diesen Zusammenhang zum wenigsten hätte der Dichter schaffen können. Der zurückgesetzte Freier hätte früher sichtbar werden und durch den Tod von Adas Bruder auf irgend eine Weise zu seinem Ueberfall gebracht werden müssen. Dieser Ueberfall mußte stattfinden während der Hochzeit, und da der Dichter als Deutscher nicht die celtische Grausamkeit der Franzosen hat, nach der Vermählung als Angriff auf Ali Begs Gehöft. Dann Todeskampf der gesamten Helden des Epos, in längerem Verlaufe mit Mannigfaltigkeit der Situationen. Zuerst fällt Ali Beg, dann der Derwisch, vielleicht gegen den jungen Deutschen (?), dem er das Leben geschenkt und den ein Zufall später wie gelegentlich umbringt, dann erst fallen die Liebenden zusammen und als das Haus brennt, kommt Schamyl selber, tödtet den Rest der Russen und erklärt zum Schluß das Nöthige. — Uebrigens diese Vorschläge bescheiden und unmaßgeblich. Dann hätte der Derwisch ein größeres Recht gehabt, den Fluch seiner That aus dem Ausgang zu erkennen.

Ferner aber ist die That des Derwishes selbst sowie sie durch den Dichter dargestellt wird, verderblich für die Wirkung des Gedichtes. Es ist durchaus nicht unmöglich, daß ein fanatischer Agitator einen solchen Entschluß faßt und ausführt, wenn aber der Dichter eine ruchlose That braucht, muß er dem Thäter in seinem Gedicht auch die Stellung geben, welche unser menschliches Gefühl einem solchen gefährlichen Gesellen zuweist. Der Derwisch ist Hausfreund in der Familie seines Opfers, er muß naturgemäß ein menschliches Interesse an dem nehmen, den er in den Abgrund stürzt, ja man steht nicht ein, warum der Bruder Adas ihm nicht näher steht als Emir Hamsad, für den er doch so schnell ein so gemüthliches, echt deutsches Wohlwollen empfindet. Bis zu der That erscheint der Derwisch immer in dem hellen Licht eines guten Patrioten, und selbst nachher erhält er keine anderen Farben. Dazu kommt, daß der Act des Mordes selbst doch zu bleich und farblos geschildert, die Gemüthsbewegung des Derwishes auch nachher viel zu wenig ausgeführt ist. Man verliert dadurch das Interesse an der dargestellten Begebenheit, statt daß dieses Interesse sich grade an diesem Punkte aufs höchste steigern mußte.

Diese Ausstellung, welche an dem Gedicht Bodensiedts zu machen ist, erklärt sich zum Theil aus den eigenthümlichen Schwierigkeiten, welche die epische Behandlung einer fremden Volksindividualität, fremder Sitten, einer fremden Denk- und Empfindungsweise hervorbringt. Es ist wahr, daß das Epos vorzüglich geeignet ist, uns das allgemein Menschliche auf dem Boden nationaler Eigenthümlichkeit darzustellen und es ist ferner wahr, daß grade die Aeußerungen eines fremden Volkslebens auf die Seele des beobachtenden Dichters starken epischen Reiz ausüben. Auch ist kein Grund vorhanden, aus dem ein Heldengedicht, welches tscherkessische oder japanesische oder anderer Menschen Verhältnisse u. s. w. darstellt, nicht die Höhe und Bedeutung eines großen und fesselnden Dichterwerkes erreichen sollte. Und wenn uns aus diesen Völkern epische Dichtungen erhalten wären, in denen sie ihr eigenes Leben, ihre Schicksale und Thaten erzählen, so würden wir solche Gedichte jedenfalls mit dem größten wissenschaftlichen Interesse betrachten und ihren poetischen Werth unter anderem darnach schätzen, ob die Menschen und Begebenheiten durch allgemein verständliche, nicht von einem bestimmten barbarischen Bildungszustande abhängige Motive und Verhältnisse bewegt werden, d. h. ob uns der Kern der Handlung verständlich ist. Und es ist ein Erfahrungssatz, daß bei allen aus dem Volke selbst hervorgegangenen Dichtungen über dem Wunderlichen und Originellen seiner Weltanschauung sich bei Hauptactionen allgemein verständliche Beziehungen in den Vordergrund stellen. Wenn aber ein gebildeter Mann unseres Volkes solche Zustände eines fremden Volkslebens vor uns aufzurollen bemüht ist, so wird er von vornherein in der Versuchung sein, uns grade das Fremdartige, Eigenthümliche, Merkwürdige, von unserer Empfindungsweise Abweichende in den Vordergrund zu stellen. Da-

durch entsteht eine Malerei der Staffage, welche leicht mächtiger wird, als die eigentliche Begebenheit. Und ferner erhalten die Helden und ihre Thaten leicht dadurch etwas Unwahres, daß der fremde Dichter sie zum Theil genau nach der Wirklichkeit zu porträtiren sucht, zum Theil ihr Wesen und ihre Begebenheiten nach seinem eigenen Ermessen aus seiner Persönlichkeit herausarbeiten muß. Er wird demnach in dringender Gefahr sein, entweder unwahr zu werden dadurch, daß er nicht Zusammengehöriges miteinander verbindet, z. B. tscherkessische Wildheit und deutsche Sentimentalität, chinesische Zöpfe und deutsche Gemüthlichkeit, oder er wird im Bestreben, diese Verbindung zu vermeiden, auf einem schönfarbigen, stark ausgeführten Hintergrunde schattenhafte Menschen, eine wenig detaillirte Handlung herausmalen. Den letzteren Uebelstand hat auch Bodensiedt nicht vermeiden können, er ist immer noch der bessere unter den beiden angegebenen.

Das Bestreben, tren das Land und die Menschen zu schildern, ist in dem Gedicht „Ada“ überall sichtbar und viele Einzelheiten sind von diesem Standpunkte aus vortrefflich gezeichnet. In den Versen hat der Dichter sich die Freiheit genommen, das Maß zuweilen charakteristisch zu ändern, Nieder einzuflechten u. s. w. Es ist bereits früher in diesen Blättern ausgeführt worden, weshalb ein solches Wechseln des Versmaßes bei einem Gedicht von epischer Einheit nicht vortheilhaft für die Wirkung und Erzählung sei. Bodensiedt ist übrigens geschmackvoll in der Wahl seiner Maße und sorgfältig in der poetischen Form. Dies Talent hat er auch hier bewährt.

So wird das Endurtheil über das vorliegende epische Gedicht sein: daß seine Schwächen in unvollständiger Composition, seine Vorzüge in lebhafter Reproduction schöner Eindrücke beruhen, welche Landschaft und Menschen in der Seele des Dichters hervorbrachten, und unser Urtheil über das Talent des Dichters, soweit man aus seinen gedruckten Werken darüber urtheilen kann, muß das sein: daß er in bewunderungswürdiger Weise fein organisiert ist, das poetisch Schöne in allen Formen zu erkennen und charakteristisch zu reproduciren, daß seine Kraft zu erfinden aber und das Einzelne zu combiniren noch nicht in gleichem Maße vorhanden oder entwickelt ist.

Rußlands baltische Seemacht.

Im gegenwärtigen Augenblicke beschäftigt man sich fast ausschließlich mit der russischen Seemacht auf dem schwarzen und asowschen Meere. Wir haben hier nicht die Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten abzuwägen, ob die baltische Seemacht Rußlands in der nächsten Zeit ebenso wichtig zu werden bestimmt ist, wie gegenwärtig die des schwarzen Meeres. Je ungewisser aber diese Zukunft, desto un-